

Über die Produktivkräfte und ihre Entwicklung¹

von Peter Ruben (Berlin)

Die Diskussion des Wesens wie der Entwicklung der Produktivkräfte hat in der marxistischen Gesellschaftswissenschaft eine lange Tradition. In neuerer Zeit ist sie selbst Gegenstand eigener Forschung geworden.² Dennoch bleibt festzuhalten, daß sie nach wie vor nicht mit allgemeiner Übereinstimmung zu einem theoretisch befriedigenden Abschluß gebracht worden ist. Nachdem lange in Darstellungen des historischen Materialismus die von Marx unterschiedenen einfachen Momente des Arbeitsprozesses, „die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel“³, als definatorische Bestimmung für den Produktivkraftbegriff verwendet worden sind⁴, ist seit Beginn der siebziger Jahre eine philosophisch wesentliche Änderung eingetreten. Nunmehr heißt es im unter Leitung von F. W. Konstantinow verfaßten Lehrbuch: *„Produktivkräfte sind jene Kräfte, mit deren Hilfe die Gesellschaft auf die Natur einwirkt und sie verändert.“*⁵

Setzt man im Sinne der materialistischen Dialektik die Unterscheidung der Kategorien des Dinges und der Kraft (oder: des Körpers und der Kraft, des Stoffes und der Kraft) voraus, ist klar, daß die zitierte Definition ausschließt, Dinge als Kräfte, speziell Produktionsmittel als Produktivkräfte vorzustellen. Dinge, Körper, Sachen sind nicht Kräfte, wenngleich sie wirklich Kräfte haben und in ihrer Wechselwirkung untereinander äußern, zur Erscheinung bringen. Ein Körper ist nicht dasselbe wie seine Bewegung, eine Sache fällt nicht mit ihrer Verhaltensfähigkeit zusammen, eine Person

¹ Erstveröffentlichung in: DZfPh 32(1984)11, S. 981–990

² Vgl.: Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR. Autorenkollektiv unter Leitung von V. Wrona. Berlin 1979. S. 479–526; Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus. Verantw. Red.: D. K. Trifonow u. L. D. Schirokorad. Berlin 1973. S. 57–77

³ K. Marx: Das Kapital. 1. Bd. In: K. Marx/F. Engels: Werke. Bd. 23. Berlin 1973. S. 193

⁴ Vgl.: Wissenschaftliche Weltanschauung. Teil II: Historischer Materialismus. 2. Heft: Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen als Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung. Hrsg. v. W. Eichhorn, G. Heyden, A. Kosing u. H. Scheler. Berlin 1960. S. 7; Marxistische Philosophie. Lehrbuch. Autorenkollektiv unter Leitung von A. Kosing. Berlin 1967. S. 183; Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus. Autorenkollektiv unter Leitung von G. Redlow, H. Frommknecht u. M. Klein. Berlin 1971. S. 301; Dialektischer und historischer Materialismus. Hrsg. v. F. Fiedler u. a. Berlin 1974. S. 351

⁵ Grundlagen der marxistisch-leninistischen Philosophie. Autorenkollektiv unter Leitung von F. W. Konstantinow. 2. Aufl. Berlin 1972. S. 288

ist kein bloßes Kraftbündel, ein Ding kein reiner Erscheinungs- oder Beziehungskomplex. Indem die angeführte Definition logisch konsistent die Produktivkräfte als Art in der Gattung der Kräfte aussondert, impliziert sie, die einfachen Momente des Arbeitsprozesses nicht umstandslos als Produktivkräfte zu präsentieren. Weder die Arbeit selbst, verstanden als konkreter Vorgang, noch ihr Gegenstand, verstanden als handgreifliches, angeeignetes Ding, noch ihr Mittel, verstanden als handgreifliches, produziertes Ding, sind Produktivkräfte, sondern es sind die Produzenten, die durch die geschichtlich bestimmte Verbindung (Konkretion) ihrer Arbeitskräfte mit den Arbeitsmitteln und -gegenständen ihre Produktivkräfte verwirklichen, in der konkreten Arbeit äußern, und zwar als die besonderen Fähigkeiten, Gebrauchswerte zu schaffen. Produktivkräfte sind somit nicht an sich gegeben, sondern werden durch Konkretion der Arbeitskräfte gebildet, also durch die Verbindung der Produzenten mit den Produktionsmitteln. Die Verbindung selbst ist der wirkliche Produktionsprozeß, in ihm also treten die Produktivkräfte, die immer und niemals etwas anderes sind als die Produktivkräfte *der Produzenten*, real in Erscheinung. Darin sind die Produktionsmittel die notwendigen materiellen Bedingungen der Produktivkräfte. Ohne sie gibt es daher keine Produktivkräfte. Das bedeutet aber nicht, daß die Produktionsmittel für sich Produktivkräfte sind oder werden – ein mystischer Vorgang, der allein in der mentalen Imagination bestehen kann. Die materiellen Subjekte der Produktivkräfte sind Personen, sind die Produzenten, niemals die Sachen.

Diese Sicht, die Produktivkräfte wirklich als *Kräfte*, nicht aber als Sachen oder Personen aufzufassen, ist Mitte der siebziger Jahre auch in der DDR angenommen worden: „Unter dem Begriff der Produktivkräfte fassen wir all *jene Kräfte zusammen, die benötigt werden, um materielle Güter (Gebrauchswerte) zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse herzustellen*, um also Naturkräften und -stoffen eine Form zu geben, die sie zur Befriedigung von Bedürfnissen der Produktion oder der Konsumtion geeignet macht.“⁶ Diese Bestimmung enthält zusätzlich die ökonomisch wichtige Aussage, daß sich Produktivkräfte in der Produktion von Produktions- und Konsumtionsmitteln darstellen. Das Schaffen allein von Konsumtionsmitteln ist keine Produktion, immer nur ein Produktionszweig; erst wenn mit Konsumtions- zugleich Produktionsmittel erzeugt werden, liegt materielle Produktion im Sinne des konkreten Arbeitsbegriffs vor, werden daher Produktivkräfte realisiert. Sie haben insbesondere in den Produktionsmitteln ihre gegenständlichen Abbilder, die ihrerseits aber deswegen nicht selbst Produktivkräfte haben oder „vergegenständlichte“ Produktivkräfte sind.

Die Auffassung der Produktivkräfte als besonderer Kräfte formuliert auch G. A. Bagaturija: „Der Begriff ‚Produktivkraft‘ kann als Konkretisierung des Begriffs ‚Kraft‘

⁶ Grundlagen des historischen Materialismus. Autorenkollektiv unter Leitung von E. Hahn. Berlin 1976. S. 161

verstanden werden."⁷ Dagegen wendet sich K. H. Teßmann, wohl weil so „energische oder physische Vorstellungen" verwendet würden, die in der Gesellschaftswissenschaft unangebracht wären.⁸ Allein solche Wendung unterstellt, daß das Wort *Kraft* a priori ins Reservat der von der Physik oder der Naturwissenschaft überhaupt beanspruchten Wörter der Umgangssprache gehöre, wovon natürlich keine Rede sein kann. Wenn durchs Denken *Kraft* und *Verstand* (Hegel) oder *Kraft* und *Stoff* (Büchner) auseinandergehalten werden, so erfolgt eine philosophische Unterscheidung, deren Ergebnis die so gebildeten Kategorien sind, die jedoch, darin noch keineswegs eine bestimmte *fachwissenschaftliche* Bedeutung haben. Diese kommt erst zustande, wenn die Kategorien zu fachwissenschaftlichen Begriffen aufgehoben werden, wenn also fachwissenschaftliche definitorische Bestimmungen geliefert sind, die die Kategorien *für sich* fixieren. So etwa wird das Wort *Kraft* physikalisch erst sinnvoll verwendet, wenn es z. B. im Sinne Newtons als Äquivalent für „Änderung der Bewegungsgröße" erklärt ist. Natürlich wird damit noch keine bestimmte physikalische Kraft gemeint, die vielmehr erst durch experimentelle Analyse vorzugebender Wechselwirkungen erfaßbar wird.⁹

Ebenso sinnvoll kann das Wort *Kraft* selbstverständlich in der Gesellschaftswissenschaft verwendet werden. Und es war ja eben Marx, der diese Verwendung mit der Unterscheidung von „Arbeit“ und „Arbeitskraft“ unabdingbar machte, wollte man den Austausch zwischen Kapitalisten und Arbeitern in Übereinstimmung mit dem Wertgesetz und der Existenz von Profit wissenschaftlich verstehen, also über den Standpunkt der bürgerlichen Nationalökonomie hinausgehen. Weil unter sonst gleichen Bedingungen verschiedene Produzenten mit gleichen Produktionsmitteln sehr verschiedene Erträge schaffen können, liegt es nahe, solches Faktum auf die jeweils unterschiedlichen Produktivkräfte der fraglichen Produzenten zurückzuführen, auf ihre unterschiedlichen Fähigkeiten, ihre Arbeitskräfte mehr oder weniger produktiv mit den Produktionsmitteln zu verbinden. Weil also die Verknüpfung der persönlichen und sachlichen Produktionsbedingungen noch keineswegs eine bestimmte Produktivität der Produktion garantiert, muß es eine weitere Komponente der Produktion geben, die weder persönlicher noch sachlicher Art ist, sondern von der Art der Kräfte, die Menschen selbstverständlich ebenso wie andere Naturwesen besitzen. Wir kommen also im Versuch, die Natur der Produktion zu verstehen, um die Verwendung der Kategorie der *Kraft* gar nicht herum. Das soll jedoch wieder nicht bedeuten, daß die Unterscheidung der Produktivkräfte von den Produzenten, die ja eben

⁷ G. A. Bagaturija: Die Kategorie „Produktivkräfte" im theoretischen Erbe von Marx und Engels. In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge. Heft 4/1982. S. 509

⁸ K. H. Teßmann: Reproduktionstheoretische Produktivkraftkonzeption von Karl Marx. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. Gesellsch.- u. Sprachwiss. Reihe. Heft 4/1983. S. 77

⁹ Vgl. R. Wahsner: Das Aktive und das Passive. Berlin 1981. S. 47ff.

die Träger gerade dieser Kräfte sind, als Ausdruck der Existenz einer an sich und unabhängig von der Gesellschaftsordnung bestehenden realen Trennung beider gedeutet werden kann. Die Produktivkräfte sind von den Produzenten physisch untrennbar, sehr wohl aber von ihnen unterscheidbar.

Wertbildung und Produktivkraftentwicklung

Nun sagt Bagaturija weiter: „In erster Annäherung kann man die Produktivkraft als Fähigkeit definieren, Gebrauchsgegenstände herzustellen.“¹⁰ Dagegen wieder Teßmann: „Das ist richtig, wenn Gebrauchswerte gemeint sind, aber es ist nicht hinreichend, weil hier der Wertbildungsprozeß ignoriert wird ... Der Terminus ‚Gebrauchswert‘ ist eine Kategorie der Realisierung der Möglichkeiten der Produktionsresultate in der Konsumtion ... Realisiert wird die Produktivkraft erst endgültig, wenn die Produkte sich im Prozeß der Konsumtion als Gebrauchswerte und Nationaleinkommenszuwachs bestätigen.“¹¹ Dieser Einwand trifft nun m. E. – vorausgesetzt, Teßmann meint die Bestätigung der Produkte als Konsumtions- und Produktionsmittel im wirklichen Ge- und Verbrauch, also speziell auch im Produktionsverbrauch – den aktuellen Kern der Produktivkraftdiskussion, wie sie im umfassenden Übergang von der vorwiegend extensiv zur vorwiegend intensiv erweiterten sozialistischen Reproduktion, der wesentlich auf eine „Wende in der Effektivitätssteigerung“ hinausläuft¹², in der Tat nötig ist: Wie können die Gesichtspunkte des historischen Materialismus und der politischen Ökonomie mit Bezug auf das Produktivkraftverständnis so miteinander verbunden werden, daß die Produktivkraftentwicklung in theoretischer Einheit mit dem Wertbildungsprozeß gedacht wird?

Diese Frage ist im Rahmen der Marxschen Theorie um so gravierender, als in ihr ja unterstellt wird, und das hat Teßmann nicht in Rechnung gezogen, daß „ein Wechsel der Produktivkraft die im Wert fixierte Arbeit an und für sich gar nicht“ trifft. „Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahiert wird. Dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße, wie immer die Produktivkraft wechsle.“¹³ Da die Wertabstraktion (der Wert ist ein Abstraktum im Unterschied zur Produktivkraft, die konkret bestimmt ist, als Moment eines Konkretums, des Produktionsprozesses, wirklich besteht) im Rahmen der

¹⁰ G. A. Bagaturija: Die Kategorie „Produktivkräfte“ im theoretischen Erbe von Marx und Engels. A. a. O.

¹¹ K. H. Teßmann: Reproduktionstheoretische Produktivkraftkonzeption von Karl Marx. A. a. O.

¹² A. Braun: Arbeitsproduktivität und Effektivität. Berlin 1976. S. 10

¹³ K. Marx: Das Kapital. 1. Bd. A. a. O. S. 60 f.

Arbeitswertlehre die besonderen Arbeitsarten, konkreten nützlichen Formen der Arbeit, auf die gesellschaftlich notwendige, d. h. die die gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigende, die Notwendige Arbeit reduziert, die Produktivkräfte aber gerade in eben diesen besonderen Arbeitsarten erscheinen, wirklich sind, ist der Wertbildungsprozeß identisch mit der Abstraktion von den Produktivkräften, konstituiert er anstelle dieser vielmehr die vergegenständlichte Arbeitskraft, d. h. das aufgewandte Arbeitsvermögen. Das ist deshalb der Fall, weil in der Wertabstraktion die Verbindung zwischen Produzenten und Produktionsmitteln, d. i. die konkrete Arbeit, genau nicht thematisiert wird, sondern der Vergleich zwischen Aufwand und Ertrag, zwischen verbrauchten und erzeugten Produkten, also zwischen jenen Wirtschaftslagen, die der wirklichen Produktion gerade *vor-* und *nachgelagert* sind. Wenn sich die Produkte „im Prozeß der Konsumtion als Gebrauchswerte und Nationaleinkommenszuwachs bestätigen“, haben wir in ihnen nicht Träger von Produktivkraft, sondern von vergegenständlichtem Arbeitsvermögen vor uns. Die Konsumtion zeigt uns nur insofern wirklich Produktivkräfte, insofern sie *produktive* Konsumtion ist, Produktionsverbrauch – mit dem Ergebnis der Erzeugung neuer Produkte.

Ich glaube Teßmann richtig zu verstehen, wenn ich annehme, daß er darauf beharrt, Produktivkräfte nur dort am Werke sehen zu wollen, wo tatsächlich produktiv und konsumtiv verwendbare Produkte geschaffen werden. Da nun die Probe auf den Pudding sein Verzehr, die Probe auf den Gebrauchswert der effektive Verbrauch ist, so schlägt er vor, die Wirklichkeit der produktiven Kraft in der Konsumtion wahrzunehmen, d. h. die Produktivkraft als Konsumtivkraft zu denken, das Erzeugen als Verzehren. Zwar *sagt* er es *so* nicht, aber was er sagt (die Konsumtion als Bestätigung der Gebrauchswerte ist die Bedingung der endgültigen Realisierung der Produktivkraft), impliziert ersichtlich diese Präsentation der Konsumtion als Produktion, des Verzehrs als Verwirklichung der Erzeugung, der Negation als Vollendung der Position. Warum dieser nicht sonderlich logische Sprung im Denken? Weil der wirkliche Sprung von der Produktion, in der allein die Produktivkräfte reelle Existenz haben, zur Reproduktion, d. i. die Wiederherstellung der subjektiven und objektiven Produktionsbedingungen nach dem Produktionsakt, gemäß Teßmanns Sicht möglichst verlustlos vollzogen werden soll. Es gibt keinen ökonomisch vernünftig Denkenden, der in dieser Forderung nicht mit Teßmann übereinstimmt.

Allein die Möglichkeit der Vergeudung von Produktivkräften wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß wir uns entschließen, in der Tat vergeudete Produktivkräfte nunmehr nicht mehr unter den Produktivkraftbegriff zu subsumieren, als „nicht endgültig realisierte Produktivkräfte“ abzuschreiben. Es kommt vielmehr darauf an, den

realen Sprung von der Produktion zur Reproduktion¹⁴ möglichst genau zu erfassen, um dabei dann auch zu bestimmen, wie jene mögliche Produktivkräftevergeudung eingeschränkt und weitgehend ausgeschlossen werden kann. Dieser Sprung ist es, der in sich nicht nur die Möglichkeit der Vergeudung von Produktivkraft enthält, sondern zugleich – und dies muß jede realistische Analyse zugestehen – in untrennbarer Verbindung mit ihr die Realisierbarkeit der Produktivkraftentwicklung. Wenn es nämlich wahr ist, wie hier unterstellt, daß die Produktivkräfte konkrete Aufhebungen der Arbeitskräfte sind, d. h. durch die Verbindung dieser mit den Produktionsmitteln verwirklicht werden, dann gilt auch: Produktivkräfte werden dadurch *entwickelt*, daß an die Stelle vorgegebener Arten von Verbindungen *neue* treten, die sich durch *höhere Arbeitsproduktivität* auszeichnen. Die Vergeudung bedeutet gerade, daß überhaupt keine Verbindung zustande kommt; die Entwicklung dagegen bedeutet, daß eine neue Verbindung versucht und durchgesetzt wird. Falls der Versuch scheitert, zeigt sich die gemeinte Entwicklung als wirkliche Vergeudung. Das ist die Natur des allbekannten Risikos, die man angesichts ineffizienter Investitionen oder gar Investitionsruinen empirisch präzise erfahren kann. Der Versuch, diesem Risiko dadurch zu entgehen, daß man gar nicht erst zu Produktivkraftentwicklung übergeht, muß objektiv scheitern, weil die Produktion unweigerlich die Reproduktionsbedingungen ändert und eben damit doch die Notwendigkeit der Entwicklung der Produktivkräfte setzt. Alles kommt also darauf hinaus, daß der Übergang von der Produktion zur Reproduktion nicht rein kontinuierlich, sprunglos sein kann, daß er vielmehr durch mindestens die Entscheidung vermittelt wird, welche Produkte als Mittel welcher Neuinvestitionen dienen sollen, also dem Kreislauf der einfachen Reproduktion zu entziehen sind. Sie machen den Produktbestand aus, der sich a priori nicht in der gewöhnlichen Konsumtion als Gebrauchswertmenge bestätigen kann, der daher zur Forderung Teßmanns quer steht.

Nach meiner Auffassung ist diese Neu- und Rekombination der objektiven und subjektiven Produktionsbedingungen unter dem Kriterium der Produktivitätssteigerung der Kern der Entwicklung der Produktivkräfte. Da in der unmittelbaren Produktion die Produktionsbedingungen fest verbunden sind, ist in ihr die Neu- und Rekombination ausgeschlossen, es sei denn, man riskiere einen Produktivitätsabfall. Daher ist es die Reproduktion für sich, sie also im Unterschied zur Produktion, in der die Auflösung alter Verbindungen und das Herstellen neuer geschieht, in der das Neue gesetzt wird. Und es ist die neue Produktion, die diese Setzung, im Sinne Hegels verstanden, aufhebt, d. h. mit gesteigerter Produktivität die Probe darauf liefert, ob es sich in der Tat um Produktivkraftentwicklung im progressiven Sinne handelt. Indem progressive

¹⁴ Unter „Reproduktion“ wird hier die Wiederherstellung der in der Produktion verbrauchten objektiven und subjektiven Produktionsbedingungen aus dem Produkt verstanden. In diesem Sinne ist die Reproduktion Umwandlung von Produkten in Produktionsbedingungen und daher die zur Produktion inverse Bewegung.

Entwicklung wesentlich Entstehung des Neuen¹⁵ ist, die Neuverbindung zwischen Produzenten und Produktionsmitteln aber als nach ihrer Produktivität unerprobte Beziehung auftritt, ist sie unvermeidlich mit dem objektiven Risiko des Scheiterns gekoppelt, also mit der Möglichkeit der Produktivkraftvergeudung. Es gibt keine Wirtschaftslage, in der dies Risiko umgangen werden kann. Daher stellt sich nicht die Flucht vor dem Risiko als ökonomische Verhaltensaufgabe, sondern vielmehr seine Thematisierung mit dem Ziel, es möglichst gering zu halten. Es ist wohl dieser Sachzusammenhang, der das Denken veranlassen kann, den Übergang von der Produktion zur Reproduktion so zu deuten, als sei die Konsumtion die Wahrheit der Produktion.

Die Neuverbindung der subjektiven mit den objektiven Produktionsbedingungen wird nun selbstverständlich auch dadurch, aber nicht nur dadurch ermöglicht, daß neue Produktionsmittel geschaffen werden. Die Verbindung von Produzenten mit neuen Produktionsmitteln ist a priori Neuverbindung, daher unter dem Kriterium des Produktivitätswachstums progressive Produktivkraftentwicklung. Dies bedeutet nun für den von Teßmann zur Sprache gebrachten Wertbildungsprozeß, daß in der Reproduktion die Zerlegung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts in notwendiges, d. h. die bestehenden Erhaltungsbedürfnisse der Gesellschaft befriedigendes, und Mehrprodukt erfolgen muß, wobei letzteres die produzierte Entwicklungsbasis der Gesellschaft ist, derjenige Fonds, der zur Unterhaltung von Neuerungstätigkeit eingesetzt werden muß. Es versteht sich wohl, daß eine Gesellschaft ohne Mehrprodukt im stationären Zustand verharrt, sich nicht progressiv entwickeln kann. Der Überschuß über das Notwendige, d. i. das die Not, das Bedürfnis Wendende, ist die Bedingung der Möglichkeit von Entwicklung, die materielle Basis der Zunahme menschlicher Freiheit.

Drücken wir diese Feststellung in der ökonomischen Wertlehre aus, so besagt sie, daß die Zerlegung des Werts des gesellschaftlichen Gesamtprodukts in den, wie man sagen kann, Erhaltungs- oder Ersatzwert einerseits und den Entwicklungswert andererseits die ökonomische Reflexion dessen ist, daß Produktivkraftentwicklung gesetzt bzw. beabsichtigt ist. Der Entwicklungsweg wird als *Neuinvestition* realisiert, klar zu unterscheiden von der *Reinvestition*, die dem Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel dient. Der Zusammenhang der Produktivkraftentwicklung mit der Wertbildung, den Teßmann zur Sprache gebracht hat, ist also m. E. so zu sehen, daß sich die *Produktivkraftentwicklung* im Unterschied zur *Produktivkrafterhaltung* gerade dadurch äußert, daß der Wert des gesellschaftlichen Gesamtprodukts in Ersatz- und Entwicklungswert zerlegt wird. Letzterer ist also nicht ein erfreulicher Zusatz zum Notwendigen, sondern die notwendige Differenz zwischen dem gebildeten Gesamtwert und dem Ersatzwert; er ist der Index der Entwicklungsmöglichkeit.

¹⁵ Vgl. G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik. Erster Teil. In: G. W. F. Hegel: Werke in 20 Bänden. Bd. 5. Frankfurt a. M. 1969. S. 83 ff.

Um diese Feststellung im Rahmen der Marxschen Lehre zu akzeptieren, hat man nur zu bedenken, daß in Ausbeutergesellschaften, d. h. in Gesellschaften, in denen „die Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten auf der einen Seite auf der Schranke“ basiert, „worin die Entwicklung auf der anderen Seite gehalten wird“¹⁶, der Unterhaltungsfonds der herrschenden Klassen sowohl das zur progressiven Produktivkraftentwicklung erforderliche Mehrprodukt als auch das zur Subsistenz der Herrschenden erforderliche Produktreservoir umfaßt. Konsumtion der herrschenden Klassen und Neuinvestition der Gesellschaft sind hier sinnlich in der Reproduktion nicht unterschieden, eben weil es die herrschenden Klassen sind, die nach ihren Bedürfnissen investieren oder nicht, die die Entwicklung auf Kosten der unmittelbaren Produzenten betreiben. Da solches Betreiben sehr häufig sogar unter Aufopferung der physischen Existenz vieler unmittelbarer Produzenten erfolgt und in der Regel mit den aktuellen Bedürfnissen der unmittelbaren Produzenten kaum etwas zu tun zu haben scheint, erscheint vom Standpunkt der Ausgebeuteten alles von den Ausbeutern angeeignete Produkt als ein abgepreßter Überschuß, den Marx „Mehrprodukt“ nennt. Mit dem Verschwinden der Ausbeutung verschwindet natürlich auch diese Art von Mehrprodukt. Was allerdings nicht verschwinden kann, ist der für die Ermöglichung progressiver Produktivkraftentwicklung erforderliche Entwicklungsfonds, der für Neuinvestitionen bereitgestellt werden muß.

Im Kampf um die Liquidation der Ausbeutergesellschaft kommt es also für die Ausgebeuteten ökonomisch sehr darauf an, zwischen der Konsumtion der herrschenden Klassen und der gesellschaftlichen Neuinvestition, die in der Ausbeutergesellschaft durch eben diese Klassen entschieden wird, zu unterscheiden. Der Kampf gegen die Profitmacherei darf nicht zum Kampf gegen die Bildung des Entwicklungswerts werden, der seinerseits im gesellschaftlichen Durchschnittsprofit eingeschlossen ist.

Natürlich müßten über diesen so wichtigen Zusammenhang zwischen der Produktivkraftentwicklung und der Wertbildung viele weitere Überlegungen an- und vorgestellt werden. Das ist im Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes unmöglich. Daher möge hier der angedeutete Zusammenhang von Produktivkraftentwicklung und Entwicklungswert als Problemstellung genügen, und wir wollen dafür im weiteren auf den Zusammenhang von Produktivkraft und Produktivität zu sprechen kommen, der bereits unterstellt worden ist.

¹⁶ K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). In: K. Marx/F. Engels: Gesamtausgabe. Bd. II/3.1. Berlin 1976. S. 168

Produktivkraft und Produktivität

Bagaturija notiert, daß bei Marx und Engels keine ausdrücklichen Definitionen des Produktivkraftbegriffs wie des Kraftbegriffs zu finden seien. Dagegen wieder Teßmann: „Ist das richtig? Marx definierte ... eindeutig, was er unter Produktivkraft der Arbeit versteht, und in den ‚Theorien über den Mehrwert‘ heißt es, daß sich ‚die Produktivkraft der Arbeit‘ als ‚*Produktivkräfte* . . . der vergegenständlichten Arbeit darstellen.“¹⁷ Aber eine Aussage über die Darstellung der Produktivkräfte im Kapitalverhältnis ist keine Definition dieser Kräfte, sondern eine Deskription ihrer Verkehrung in der Erscheinung für das bürgerliche Bewußtsein. Teßmann selbst gibt keine Definition an.¹⁸ Soweit ich sehen kann, ist Bagaturijas Notiz nicht zu widerlegen. Wenn irgendwo in Marxschen Texten, so findet man im Manuskript von 1861–1863 einen definitionsähnlichen Ausdruck: „Jede Verkürzung der nothwendigen Arbeitszeit, die unter der Voraussetzung stattfindet, daß der Preiß des Arbeitsvermögens gleich seinem Werth, ... ist nur möglich durch die *Vermehrung der Produktivität der Arbeit* oder was dasselbe ist durch höhere *Entwicklung der Produktivkräfte der Arbeit*.“¹⁹ Wollen wir diese Feststellung als Definition der Produktivkräfte lesen – und das wäre eine spezielle, durch Marx nicht legitimierte Deutung! –, so müssen wir annehmen, daß progressive Produktivkraftentwicklung wesentlich Produktivitätswachstum ist, daß also die *Qualität* der Verbindung zwischen Produzenten und Produktionsmitteln auf die *Quantität* des Verhältnisses zwischen dem Ertrag einer Produktion und ihrem Aufwand an vergegenständlichter und lebendiger Arbeit zurückzuführen sei. Indem wir aber diese Implikation verdeutlichen, sagen wir auch, daß die Identifikation der Produktivkraft als Produktivität unzulässig ist. Man kann nur anerkennen, daß die Produktivitätssteigerung Ausdruck, Erscheinung zugrunde liegender Produktivkraftentwicklung ist, nicht aber deren Wesen.

¹⁷ K. H. Teßmann: Reproduktionstheoretische Produktivkraftkonzeption von Karl Marx. A. a. O. Das von Teßmann angedeutete Marx-Zitat lautet ausführlicher: „Da die lebendige Arbeit ... dem Kapital einverleibt ist, ... stellen sich alle Produktivkräfte ...als Produktivkräfte des Kapitals dar ... So stellen sich jetzt die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit und die besondern Formen derselben als Produktivkräfte ... des Kapitals dar, der *vergegenständlichten* Arbeit, ... die als solche verselbständigte Gestalt ... im Kapitalisten personifiziert sind.“ (In: K. Marx: Theorien über den Mehrwert. 1. Teil. In: K. Marx/ F. Engels: Werke. Bd. 26.1. Berlin 1965. S. 365)

¹⁸ Ich nehme an, daß er die entsprechenden Passagen im ersten Band des „Kapitals“ im Blick hat (S. 54 u. S. 60). Sie sind aber keine Definitionen, sondern Angaben über das, was die Produktivkraft determiniert (S. 54), und über das, was durch die Produktivkraft determiniert wird (S. 60). In diesen Angaben tritt der Produktivkraftbegriff als undefinierter Grundbegriff auf. Das ist angesichts der theoretischen Bedeutung dieses Begriffs nicht überraschend. Jede anständige axiomatische Theorie hat ihre undefinierten Grundbegriffe. Man muß sich also nicht für die Existenz von Definitionen verbürgen, um den wissenschaftlichen Anspruch einer Theorie zu verteidigen.

¹⁹ K. Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie (Manuskript 1861–1863). A. a. O., S. 213

Es muß daher vorgeschlagen werden, „Produktivkraft“ und „Produktivität“ als Termini für verschiedene Bedeutungen zu verwenden. Das ist auch ganz einleuchtend, bedenkt man z. B. die Landwirtschaft oder die extraktive Industrie: Bei gleichen Produktivkräften und gleichen produktiven Aufwänden können die Erträge sehr verschieden ausfallen, also höchst unterschiedliche Produktivitäten auftreten. Ob etwa im Weizenanbau Auswinterungen erfolgen oder nicht, entscheidet nicht die Produktivkraft der Bauern, sondern die äußere Natur. Im Braunkohleabbau hängt es nicht von der Produktivkraft der Bergarbeiter ab, ob mehr oder weniger Abraum zu bewältigen ist, ob die Kohle mehr oder weniger Salze enthält, also geringeren oder höheren Gebrauchswert hat. Somit gehen die externen Naturbedingungen als Determinanten in das Verhältnis des Ertrags zum Aufwand ein. Und es ist eben dies Verhältnis, das wir meinen, wenn wir von der „Produktivität der Arbeit“ sprechen. Betrachten wir die Produktivkräfte als Kräfte der Produzenten, nicht der äußeren Natur, so kann die Produktivität der Arbeit logischerweise kein Surrogat der Produktivkräfte sein, sind diese mit jener nicht zu verwechseln.

Über den Produktivitätsbegriff sollen hier keine weiteren Überlegungen vorgetragen werden.²⁰ Nur soviel sei angemerkt: Wir verstehen unter der *Produktivität der Arbeit* genau das, was Marx „den Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit in gegebenem Zeitraum“ nennt.²¹ Sie ist eine Eigenschaft der Produktion, die bestimmt wird, indem die Menge der produzierten Gebrauchswerte zum Arbeitsaufwand (vergegenständlichter und lebendiger) ins Verhältnis gesetzt wird. Sie ist also das bereits angeführte Ertrag-Aufwand-Verhältnis – und nicht mit der *Leistung* zu verwechseln. Diese tritt vielmehr doppelt auf, einmal als Produktionsleistung (Ertrag im Verhältnis zur Arbeitszeit), das andere Mal als Verbrauchsleistung (Aufwand im Verhältnis zur Arbeitszeit); sie ist ein Arbeit-Zeit-Verhältnis. Im Gegensatz zur Leistung, die Produktion und Verbrauch im Verhältnis zum Abstraktum der Zeit bestimmt, denken wir im Produktivitätsbegriff das Verhältnis der Arbeit *zu sich selbst*, d. h. der in der Produktion vergegenständlichten Arbeit zu der in derselben Produktion aufgewendeten vergegenständlichten und lebendigen. Vielleicht ist es diese im Produktivitätsbegriff gedachte Selbstbestimmtheit der Arbeit, die ihn individuell scheinbar so schwer aufzufassen gestattet, daher im Leistungsbegriff sein Surrogat suggeriert.

Im Unterschied nun zur Produktivität, die Eigenschaft eines Prozesses, eines Vorgangs, einer Bewegung ist, kommt die Produktivkraft, wie bereits formuliert, nicht der Produktion, sondern den Produzenten zu. Sie ist zwar nur in der Produktion wirklich, aber deswegen noch nicht Vermögen der Produktion, sondern eben der produzierenden

²⁰ Ich verweise auf die Argumentation von H. Koziolk: Reichtum – Fähigkeit, Bedürfnisse zu befriedigen. In: Spectrum. Heft 7/1983. S. 10ff.

²¹ K. Marx: Das Kapital. 1. Bd. A. a. O., S. 60

Arbeiter. Daher sollte man auch nicht von der Produktivkraft „der Arbeit“, sondern korrekterweise von der Produktivkraft der Arbeiter sprechen. Behielte man die Redeweise von der „Produktivkraft der Arbeit“ bei, unterstellte man die gedankliche Auflösung der Arbeiter in Arbeit, der Personen in einen Prozeß, behandelte also die Arbeiter theoretisch nicht als Subjekte der Arbeit, sondern als Mittel sie zu gewinnen. Diese Vorstellung ist für jede Ausbeutergesellschaft und deren Ökonomie vom Standpunkt der Privateigentümer der gesellschaftlichen Produktionsmittel charakteristisch. In einer Ökonomie der ausbeutungsfreien Arbeit hat sie nichts zu suchen.

Die Verwechslung der Produktivität mit der Produktivkraft basiert auf dem Umstand, daß die Produktivkraft nur in der konkreten Arbeit wirklich besteht, weshalb sie der Produktion statt den Produzenten zugeschrieben wird. Damit tritt an die Stelle der Arbeiter als der wirklichen Produktivkraftträger die Arbeit als imaginierter Produktivkraftbesitzer, als ideell vorgestelltes Subjekt des Produktionsvermögens. So wird die Tat nicht mehr von Personen ausgeführt, sie tut sich vielmehr selbst, ist Tun des Tuns, d. h. Modell des philosophischen Ansatzes von Fichte, Schelling und Hegel, den Feuerbach ganz richtig als Subjektivierung des Prädikats diagnostiziert hat. Es gibt keinen Grund, diese Diagnose zurückzunehmen.

Im Kapitalverhältnis sieht die Sache allerdings so aus, daß die Arbeiter mit dem Verkauf ihres Arbeitsvermögens pro Zeiteinheit, d. h. mit dem Verkauf von Leistung²², die Verwirklichung der Produktivkräfte den fungierenden Kapitalisten überantworten. Da in der Produktion die verkaufte Arbeitskraft dem Käufer gehört, bestimmt er den Gebrauch dieser Kraft, ihre Verbindung mit den ihm ebenfalls gehörenden Produktionsmitteln, hebt er also die Arbeitskraft zur Produktivkraft auf. Somit sind es die sozialen Verhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise, die die Produktivkräfte als von den Arbeitern getrennt erscheinen lassen, obgleich sie physisch selbstverständlich von ihnen untrennbar sind. Weil also die Arbeiter im Kapitalverhältnis ihre Arbeitskraft veräußern, ehe sie sie real in der Produktion entäußern, haben wir es mit dem objektiven Schein der Verselbständigung der Produktivkräfte gegen die Produzenten zu tun. Und

²² Ich unterstelle hier noch ganz die Marxsche Vorstellung von der Arbeitskraft als einer Ware, die der Arbeiter verkauft, wenn er einen Arbeitsvertrag unterschreibt. Durch meine Beschäftigung mit den möglichen Dimensionen ökonomischen Messens ist mir klar geworden, daß die Arbeitskraft als ökonomische Maßart (oder ‚Größenart‘) *Faktor* des Werts ist, daher selbst den Wert nicht repräsentieren kann, folglich keine Ware ist. Vgl. dazu meine Darstellungen ‚Produktivkraft und Produktivität in ökonomischen Maßarten‘, in DZfPh 36(1988)3, S. 241–250, und: ‚Ist die Arbeitskraft eine Ware? Ein Beitrag zu einer marxistischen Marxkritik‘, in: Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis, hg. v. H. Eidam u. W. Schmied-Kowarzik, Würzburg 1995, S. 167–183; beide Arbeiten auch online unter www.peter-ruben.de. Ich muß noch notieren, daß ich die Frage nach dem Warencharakter der Arbeitskraft mit Peter Keiler debattiert hatte, allerdings ohne zu einem gemeinsamen Urteil zu gelangen. Seinen Standpunkt publizierte er in: Kritische Bemerkungen zum Marxschen Konstrukt ‚Ware Arbeitskraft‘ – ein Nachtrag zum Thema „125 Jahre Das Kapital“. In: Dialektik. Enzyklopädische Zeitschrift für Philosophie und Wissenschaften 1993/1, 145–150. (Anm. des Autors im März 2014.)

es ist dieser Schein, der die Basis für den charakteristischen Kopfsprung der bürgerlichen Ideologie bildet, die Produktion selbst für das Subjekt der Produktivkraft zu nehmen, d. h. die Bewegung als das „wahre Sein“ zu fetischisieren. Ökonomisch wird dieser Kopfsprung so ausgedrückt, daß die Einkommensarten Lohn, Profit und Rente auf die Wirksamkeit der sogenannten „Produktionsfaktoren“ (Arbeit, Kapital und Boden) zurückgeführt werden, womit eben die Produktion als Subjekt der Produktivkräfte gedacht wird, die ihrerseits in diesen Einkommensarten ihre Bezahlung erhalten.

Man kann sagen: Die Annahme eines unpersönlichen, eines ganz und gar ungegenständlichen Subjekts der Produktivkräfte, eben der Arbeit als ihrer Ur-sache, ist der Kern der bürgerlichen Arbeitsauffassung. In ihrer Deutung als des invarianten Tausch-inhalts ist diese Auffassung vollendet ausgesprochen. Man kann in ihr sozusagen das Lackmuspapier zur objektiven, von persönlichen Meinungen freien Bestimmung dessen sehen, was wissenschaftlich präzise „bürgerliche Ideologie“ zu nennen ist. Wenn allerdings die bürgerliche Ideologie ihrem Wesen nach als Subjektivierung der Arbeit, philosophisch allgemein als Verdinglichung der Bewegung verstanden werden kann, so darf dennoch der große geschichtliche Schritt des Denkens nicht verkannt werden, der darin besteht, die Arbeit zum Gegenstand des Denkens zu machen, allgemein die Bewegung für sich zu thematisieren. Diesen Schritt hat das antike Denken nicht vollziehen können. Es sah in der Bewegung nur Schein und Erscheinung, kein Sein, das ihm vielmehr nur die Dinge verkörperten. Und die Arbeit war so wenig Thema dieses Denkens, daß es dafür in seiner Sprache nicht einmal ein entsprechendes Wort zur Bezeichnung dieses Unthemas bereithielt.²³

Arten der Produktivkräfte

Unterstellen wir die Produktivkraft nicht mehr als Potenz der Arbeit, der aber Produktivität zukommt, sondern als Kraft der Produzenten, Gebrauchswerte zu schaffen, so fällt als erste Gliederung der Produktivkräfte die in *individuelle* einerseits und *soziale* andererseits auf: Individuelle Produktivkräfte werden in persönlicher, soziale Produktivkräfte in gemeinschaftlicher (kooperativer) Arbeit verwirklicht. Die Gesamtheit oder Totalität der gesellschaftlichen Produktivkräfte besteht dann in der Summe der individuellen und sozialen Produktivkräfte. Die Art und Weise, wie beide Produktivkraftarten realisiert werden, unterscheidet die verschiedenen Systeme der Produktionsverhältnisse, also die ökonomischen Gesellschaftsformationen voneinander.

²³ Vgl. J.-P. Vernant: Arbeit und Natur in der griechischen Antike. In: Seminar: Die Entstehung von Klassengesellschaften. Hrsg. v. K. Eder. Frankfurt a. M. 197

Für die kapitalistische Produktionsweise z. B. ist es charakteristisch, daß in ihr die sozialen Produktivkräfte auf Kosten der individuellen unter dem Kommando der privaten Produktionsmitteleigentümer entwickelt werden. Das geschieht aber nicht etwa, weil die Kapitalisten die Produktivkraftentwicklung als Zweck ihres Wirtschaftsverhaltens setzen, sondern weil die Profitrealisierung in der Konkurrenz die Produktivkraftentwicklung als Mittel erzwingt. Sie ist hier ungewolltes Resultat des Kampfes um die private Aneignung der Profitmasse. Man muß Neuerungen einführen, um sich als Profiteur zu erhalten. Indem man aber Innovationen durchsetzt, steigert man die Produktivität, entwickelt man die sozialen Produktivkräfte, wodurch andere Profiteure aus dem Rennen geworfen werden.

Des weiteren ist mit der hier vorgestellten Produktivkraftauffassung auch angenommen, daß ebensoviel Produktivkraftarten voneinander unterscheidbar sind wie Arten konkreter Arbeit. Das bedeutet zugleich, daß Produktivkraftentwicklung unmißverständlich in der Herausbildung neuer Arbeitsarten (wie auch im Untergang alter Arbeitsarten) in Erscheinung tritt. Damit ist der Entwicklungsstand der Arbeitsteilung zugleich Ausdruck für den Entwicklungsstand der Produktivkräfte. Da die Herausbildung neuer Arbeitsarten nicht notwendig an die Schaffung neuer Produktionsmittel (Erfindung neuer Arbeitsmittel und Entdeckung neuer Arbeitsgegenstände) gebunden ist, sondern auch durch eine andere, neuartige Verwendung gegebener Produktionsmittel zustande kommen kann, so muß man die *Produktivkraftentwicklung* klar von der *Technikentwicklung* unterscheiden. Das bedeutet zugleich, daß die Produktivkraftentwicklung als Grund sowohl der Konstituierung einer bestimmten ökonomischen Struktur als auch der revolutionären Umwälzung eben dieser Struktur, der Gesamtheit der eine ökonomische Formation bestimmenden Produktionsverhältnisse, nicht notwendig als Abbild der Technikentwicklung gedeutet werden muß. Folglich muß man nicht bei der Betrachtung einer bestimmten Geschichtsepoche angesichts mangelnder Technikentwicklung theoretisch schmerzlich die gesuchte Produktivkraftentwicklung vermissen, die der historische Materialismus bekanntlich als Ursache der Änderung der Produktionsverhältnisse feststellt.

Als z. B. die antiken Griechen mit überlieferten Produktionsmitteln in ihrer zweiten Kolonisationsperiode im Schwarzen Meer wie im Mittelmeer ein System des Schiffsverkehrs und mediterranen Austauschs schufen, betrieben sie eine sehr bedeutende und geschichtlich folgenreiche Produktivkraftentwicklung, obwohl dabei technische Fortschritte vielleicht von nur ganz untergeordneter Bedeutung waren. Was hier passierte, ist Re- und Neukombination vorgegebener Produktionsbedingungen in einem neuen Milieu (neu relativ zum Milieu der altorientalischen Gesellschaften). Das aber ist Produktivkraftentwicklung, ist Herausbildung einer neuen Fähigkeit, mit bekannten Produktionsmitteln auf bisher unbekannte Weise produktiv umzugehen. Als

in der mittelalterlichen westeuropäischen Feudalgesellschaft Handel und Handwerk in vom Land unabhängigen Städten im Interesse des Einkommenszuwachses der Landesherren konzentriert wurde, das Mobiliareigentum sich also im Gegensatz zum Grundeigentum konstituierte (im grundsätzlichen Unterschied zur Antike), da wurde Produktivkraftentwicklung *par excellence* betrieben, auch wenn weder die Händler noch die Handwerker zunächst besonders neuartige Arbeitsmittel in Bewegung setzten. Sie brachten so ein System des Warenaustauschs hervor, das die Stadt mit dem umliegenden Land verknüpfte, den Landverkehr entfaltete, den die griechische Antike als Kommunikationssystem für den Transport von Gebrauchswerten kaum kannte. Die Geschichte bietet genügend viele Beispiele der Produktivkraftentwicklung dieser Art.

Wenn hier die Technikentwicklung klar von der Produktivkraftentwicklung unterschieden wird, so möge man dies nicht als Verbeugung vor dem zeitgenössischen Technikpessimismus deuten. Es geht um nicht mehr, aber auch um nicht weniger als darum, das *ökonomische* Kriterium der Produktivitätssteigerung als Bedingung für die Beurteilung der Produktivkraftentwicklung anzunehmen. Dies ist vom technischen Kriterium der Steigerung des Wirkungsgrads von Aggregaten, die als Arbeitsmittel vorgesehen sind, strikt zu unterscheiden. Insofern die Technikentwicklung *mögliche* Arbeitsmittel präsentiert und diese in entsprechender Verbindung mit Produzenten und Arbeitsgegenständen *wirklich* zu *produktiverer* Arbeit führen, ist die Technikentwicklung unterscheidbares Moment der Produktivkraftentwicklung. Sofern sie Aggregate hervorbringt, deren Produktionseinsatz nicht die Kosten lohnt²⁴, liefert sie direkt keinen Beitrag zur Produktivkraftentwicklung. Natürlich vollzieht sich letztere nicht ohne wissenschaftlich-technische Umwälzung; aber diese muß unter dem ökonomischen Kommando der Produktivitätssteigerung stehen, wenn sie sich in der Tat als maximaler Beitrag zur Produktivkraftentwicklung erweisen soll.

Betrachten wir die Technikentwicklung für sich, also im Unterschied zur Produktivkraftentwicklung, so wird sehr wohl zu akzeptieren sein, daß sie Entwicklungssackgassen hervorbringt. Diese gehören dann zu den Unkosten der Produktivkraftentwicklung, die zu minimieren sind. Solche Sackgassen liefern auch Erfahrungen, die sich ihrerseits dann wieder in Produktivitätsfortschritte umbilden lassen. Nichtsdestoweniger aber gilt, daß die Produktivkraftentwicklung in der Technikentwicklung nur eines ihrer Potentiale besitzt. Die Technik ist *Mittel* der Produktivkraft, nicht deren *Subjekt*; vom letzteren hängt es ab, ob und wie die Technik

²⁴ Modell dafür ist sicher die Wasserhebemaschine bei Marly (Seine) für die Fontänenanlagen in Versailles, 1681 bis 1685 erbaut. (Vgl. dazu: W. Jonas/V. Linsbauer/H. Marx: Die Produktivkräfte in der Geschichte 1. Berlin 1969. S. 282) Ob die Überschallpassagiermaschine nicht auch zu dieser Kategorie gehört, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls hört man nichts mehr von ihren Triumphen. Und daß Kriegsmaschinen zwar technisches Können präsentieren, nicht aber Produktions-, sondern Destruktionsmittel sind, weiß jeder. Es schließt also die Produktivkraftentwicklung sogar den Ausschluß von Technikentwicklungen ein, die sich definitiv als inhuman erweisen.

produktiv in der konkreten Arbeit eingesetzt wird, ob und wie sie also die Verwirklichung der Produktivkraft vermittelt.